

**Zeitschrift:** Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun  
**Herausgeber:** Lehrpersonen Graubünden  
**Band:** 15 (1955-1956)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Unsere Volksschule heute - ihre Aufgabe  
**Autor:** Buol, C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-355894>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Unsere Volksschule heute — ihre Aufgabe\*

Von Seminardirektor Dr. C. Buol

Vielstimmig sind Diskussion und Kritik um die heutige Schule. «Ganze Fuder voll» werden über Pädagogik geschrieben, wie Gotthelf sich einmal ausdrückte. Manche dieser Fuder sind — wenn wir beim Bilde bleiben wollen — überladen mit neuen Vorschlägen und Ideen; andere sind einseitig, schräg geladen; wieder andere indessen enthalten viel Wertvolles und sorgfältig ausgewähltes Bildungsgut.

Einseitig sind Thesen, die alles Heil von *einem* bestimmten Weg oder Prinzip allein erwarten, etwa von der Erlebnisschule, vom Denkanstoß, vom Schülergespräch. Einseitig ist beispielsweise eine derartige Betonung der sozialen Erziehung, der Einordnung in eine Gruppe, daß die Veredlung und Betreuung jedes Einzelnen vernachlässigt wird, daß das ruhige, gesammelte Arbeiten, das gründliche Erlernen elementarer Fertigkeiten und Kenntnisse zu kurz kommen.

Was aber sagen wir zu Stimmen wie: Unsere Schule entlasse nicht selten stoffübersättigte, träge Schulgeschöpfe statt initiative, am Geistigen interessierte junge Menschen; sie mache satt statt hungrig; sie vernachlässige die Pflege der schöpferisch-produktiven Kräfte; sie sei zu sehr eine Hörschule statt eine Stätte frischer, innerer und äußerer Aktivität?

Oder wie verhalten wir uns zur Forderung, die heutige Volksschule müsse dem Wandel der Zeit, den Tendenzen und dem Geist unserer Zeit mehr Rechnung tragen? Der Zeitgeist helfe mit, den Menschen zu prägen; er rufe jedoch auch bestimmter erzieherischer Einwirkung? — Es ist nicht zu leugnen, daß die beinahe schwindelerregenden Fortschritte von Wissenschaft und Technik große Umwälzungen herbeiführen. Zwar wird eine Schülerreise auf den Mond für unsere Kinder noch unwahrscheinlich bleiben — trotz der angekündigten Experimente! Tatsache aber ist, daß die Wissenschaft ungeheure äußere Kräfte entfesselt, die zum Segen oder Fluch reichen können. Noch nie war den Sterblichen solche Verantwortung gegeben.

Auch wenn der Mensch weiß, daß er selber es ist, der diese Mächte menschlich oder unmenschlich lenkt, so fühlt er sich doch etwas bedroht von den Geistern, die er rief. Oder wie sich Werner Kägi ausdrückte: «Der Mensch ist in Gefahr, sich in die Technik zu verlieren.» Er läuft Gefahr, ob all den gigantischen, aber doch äußeren Errungenschaften den inneren Menschen zu vernachlässigen; er läuft Gefahr, beim Augenfälligen und Äußeren stehen zu bleiben, etwa mit der Einstellung: Je nobler und breiter der Wagen, um so vornehmer der Herr! (Oder wie Buben noch denken: Je lauter der Töff, um so kräftiger!) Der moderne Mensch muß sich hüten, nicht nur nach dem Vordergründigen, Dienlichen und Zweckmäßigen zu fragen. Denn wo mit der Rationalisierung und Technisierung das Be-

---

\* Wir freuen uns, hier das Hauptreferat von Herrn Seminardirektor Dr. C. Buol anlässlich der Kantonalen Lehrertagung vom 11./12. November 1955 in Flims der gesamten Bündner Lehrerschaft im Wortlaut vorlegen zu können. Die Redaktion.

rechenbare, Meßbare, Dienliche und Zweckmäßige eine zu ausschließliche Geltung erlangen, sprechen wir von einer *Verzweckung des Daseins*. Wo solche Zwecke zu sehr vorherrschen, kümmert man sich um alles andere weniger, etwa um das gute Buch oder Bild; man verlernt, ehrfürchtig zu ahnen, was hinter der Materie und dem Sichtbaren verborgen liegt, das Geheimnis des Lebens, das Geistige und Ewige.

Mit Recht wird heute auch hingewiesen auf die Menge von Reizen und Geschehnissen, die durch Presse, Radio, Reklame und Film auf den Menschen einwirken und so häufig zu einem *oberflächlichen Erleben und Verarbeiten* sowie zu einer gefährlichen *Nivellierung* führen. In der Tat verfällt der moderne Mensch verhältnismäßig leicht dem Schlagwort und der Reklame, hohler Größe und falscher Ideologie. Es wird ein *Mangel an selbständigem Denken und verantwortungsbewußtem Entscheiden*, auch gegen die Meinung der Menge oder eigenen Gruppe, festgestellt.

Wie nun wollen wir zu all den Problemen unserer Schule und unserer Zeit Stellung nehmen? Nicht durch ein Jammern über die Technik, die selbstverständlich weder gut noch böse ist; denn vom Menschen hängt es ab, ob diese eine willkommene Dienerin wird oder ob sie bedrohende Gefahr bleibt oder gar zerstörende Macht erlangt. Auch nicht dadurch, daß wir bei wenig erfreulichen Erscheinungen einfach stehen bleiben. Was heute vor allem nottut, so glauben wir, ist eine Besinnung auf das Grundsätzliche, auf einige *Grundprinzipien*, die unsere ganze Bildungsarbeit bestimmen sollen. Einseitige Betonung einzelner Bestrebungen wird dem Kind nicht gerecht. Denn die menschliche Seele ist vielseitig, vielschichtig. Die Seelenlehre hält sich heute nicht mehr vorwiegend an das Meßbare und experimentell Erfassbare; sie weckt den Sinn auch für das Irrationale, für die Tiefe und Vielstrahligkeit des Mysteriums Mensch. Die Pädagogik, die sich im Zuge der Rationalisierung des Lebens stark an Intellekt und Wissen wandte, fordert heute mit Recht wieder eindringlicher die *Entfaltung und Bildung der verschiedenen Seiten und Kräfte des Menschen*: der Urteilsfähigkeit, der Kräfte des Gemütes und der Phantasie, der produktiv-schöpferischen, der sittlich-religiösen und der leiblichen Kräfte. Der Grundsatz der Ganzheit wird wieder laut, den freilich schon Pestalozzi mit unmißverständlicher Deutlichkeit geprägt. Sein Schulmeister Glüphi achtete darauf, daß seine Kinder «Herz, Hand und Geist beieinander hatten». Der ganze Mensch, eine möglichst starke Persönlichkeit, muß besonderes Anliegen sein einer Zeit weitgehender Spezialisierung und Zerrissenheit.

\*

Wir wollen nun im folgenden einige Grundprinzipien hervorheben, welchen wir heute und im Blick auf eine ganzheitliche Bildung besondere Bedeutung beimessen.

1. Beginnen wir mit dem *Prinzip der Arbeitsschule*, das Georg Kerschensteiner der Buchschule oder Hörschule gegenüberstellt. Die rechte Arbeit — geistige wie manuelle — vermag den ganzen Menschen zu erfassen, innerlich zu aktivieren. Die selbständige Arbeit erfordert Planung, Überlegung der Mittel und Wege, Willen und Ausdauer. Die durch Anstrengung

erreichte Leistung, das geschaffene Werk, gibt Genugtuung, hebt das Selbstvertrauen. Was wir aber hervorheben wollen: Erziehung zu selbständiger Arbeit ist immer auch *Erziehung zu selbständigem Denken*. Denn das Denken lernt der Schüler nicht in erster Linie durch Hören, durch Lernen von Buchwissen; es entfaltet sich am besten beim sinnvollen Tun selber. Durch eigenes Beobachten und Vergleichen, Urteilen und Schließen wird die Denkkraft geschult. Selbständiges Denken aber soll den Aufwachsenden vor Nivellierung und oberflächlichem Stellungnehmen bewahren. Daß aus dem unmündigen Kind ein geistig-selbständiger, mündiger Mensch werde, war schon immer und ist heute ganz besonders eine Hauptaufgabe der Erziehung.

Die Forderungen der Arbeitsschule, das möglichst selbständige Schaffen, Denken und Erleben gelten, wie erwähnt, auch für die geistige Arbeit. Im entwickelnden Unterricht wird der Schüler zum Fragen, Suchen und Überlegen angeregt. Neuere Unterrichtsformen, wie *Schülergespräch* und *Gruppenarbeit*, bei geeigneten Stoffen angewandt, lassen in ausgezeichneter Weise die geistigen Kräfte wachsen. Voraussetzung für fruchtbare Gruppenarbeit sind allerdings eine nicht zu hohe Schülerzahl und genügend Raum, damit sich die Gruppen beim Lösen ihrer Sonderaufgaben nicht stören. Voraussetzung ist ferner eine sehr sorgfältige Planung und Bereitstellung des Materials. Auch das Unterrichtsgespräch bedarf weiser Überwachung und Lenkung, soll es nicht zum oberflächlichen Geschwätz der Vorlauten und Eitlen werden. Keine Unterrichtsform an sich bürgt für echte Geistesarbeit. Ob nun der entwickelnde Unterricht oder neuere Formen gewählt werden, entscheidend ist, daß die Arbeitsschule als Prinzip Verwirklichung findet.

Ein besonderes Wort noch zur *Handarbeit*: Sie entspricht schon dem Tätigkeitsdrang, welcher sich im Spielen und Hantieren gesunder Kinder ausdrückt, der Freude am Manuellen, am Werken und am Werk. Sie bringt überdies in schönster Weise die produktiven, schöpferischen Kräfte zur Entfaltung, wenn der Initiative und Phantasie möglichst Spielraum gelassen wird; die Schüler sollen z. B. beim Schreiner-, Modellieren und bei andern Handarbeiten Maße, Form und Gestaltung weitgehendst selber suchen und wählen.

In der Handarbeit kann ferner mancher Zögling, der sonst allzurasch als faul oder unbegabt gilt, seine besonderen Fähigkeiten zeigen. Darauf jedoch achtete ein großer und erfolgreicher Praktiker der Pädagogen, Don Bosco, ganz bewußt: jeden Zögling zunächst bei seinen Interessen und Fähigkeiten anzusprechen, um dadurch Freude und Selbstvertrauen zu wecken und dann die Kreise immer weiter zu ziehen. Die Handarbeit in irgendeiner Form, wie Modellieren, Basteln, Schreiner-, Schnitzen, dürfte in keiner Schule fehlen, schon weil sie zur Bildung des ganzen Menschen gehört.

Die Arbeit überhaupt bedeutet einen entscheidenden Inhalt eines sinn erfüllten Lebens. Die rechte Einstellung zur Arbeit, die Würdigung auch der Handarbeit muß die Volksschule stets im Auge behalten. Unsere Schule des Volkes muß berücksichtigen, daß ein Großteil dieses Volkes durch der Hände Arbeit das tägliche Brot verdient, dem Leben Inhalt gibt. Und Sie alle wissen, wie groß heute der Mangel an heimischen Arbeitskräften auf

verschiedenen Gebieten ist, während der Zustrom zu Gymnasium und Universität, zu Büro und Beamtentum anhält. Erziehung zu sauberer, exakter, ganzer Arbeit, die Freude auch an der Handarbeit zu wecken, muß gerade dem Bündner Lehrer bewußtes Anliegen sein.

Lassen Sie mich hier das *Lob der Mehrklassenschule*, auch der Gesamtschule, verkünden. In der mehrklassigen Schule ist der Lehrer gezwungen, die Schüler recht viel selbständig arbeiten zu lassen. Da meldet ein Fünftkläbler, er könne eine Rechnungsaufgabe nicht lösen. Der Lehrer aber, der mit der siebten Klasse beschäftigt ist und die achte und neunte auch noch «drannehmen» möchte, läßt den Fünftkläbler ruhig zappeln, und siehe da, nach einer Viertelstunde zeigt dieser strahlend das rechte Resultat (und auch die rechte Aufstellung; er hat das Resultat nicht abgeschrieben!). Durch solche Auseinandersetzung mit dem Stoff, durch solches Suchen und Ringen entfalten sich die innern Kräfte. Der Lehrer der Einklassenschule indessen neigt immer dazu, dem Suchenden zu rasch beizuspringen, ihm den Weg zu leicht zu machen. Er neigt ferner dazu, quecksilbrige, bewegungs- und arbeitswillige Kinder durch lange Lektionen zum bloßen Hören und passiven Aufnehmen zu verleiten. Schon aus diesen Gründen, glaube ich, dürfte es eigentlich keine Einklassenschulen geben. Auch an größern Orten sollte ein Lehrer beispielsweise drei Klassen (1.—3. oder 4.—6. oder 7.—9.) gemeinsam unterrichten, dafür aber dürfte eine Klasse höchstens zehn Schüler zählen. Dies ein Exkurs zu einer Frage, die in anderem Zusammenhang noch näher beleuchtet wird.

Freilich, auch die Mehrklassenschule ist nur dann in hohem Maße eine Stätte selbständigen Arbeitens, Beobachtens, Denkens, wenn die Stillarbeit äußerst gründlich vorbereitet wird. Wir sprechen absichtlich nicht von stiller «Beschäftigung», sondern von *Stillarbeit*, die nicht zu geringe Anforderungen stellt, die Anstrengung und Hingabe verlangt.

2. Die Erziehung zu selbständigem Arbeiten und Denken nannten wir ein Grundanliegen der Volksschule. Das Denken ist *eine* Hauptfunktion der Seele, die Arbeit *ein* bedeutender Inhalt unseres Lebens. Es gibt nun aber weitere Inhalte und Werte, die sich nicht in erster Linie dem aktiven, zugreifenden Menschen erschließen. Auch die empfangende Seite der Seele, die stille Sammlung, bedarf heute besonderer Pflege. Wir Schweizer müssen uns hüten, daß wir vor lauter Geschäft und Betriebsamkeit nicht die Ruhe und den Sonntag, die ruhige Besinnung opfern, nicht das ehrfürchtige Schauen und Staunen verlernen.

*Die Erziehung zur Ehrfurcht* ist ein weiteres, ja das zentralste Anliegen aller Bildung. Die Volksschule weckt die Ehrfurcht vor allem Lebendigen, vor der Schöpfung, aber auch vor dem, was den Menschen adelt, vor dem Geistigen. Der Zugang zum Geistigen öffnet sich uns hauptsächlich in vier Bereichen: im Wahren und Schönen, im Guten und Göttlichen.

Nur durch die Pflege der Ehrfurcht vor diesen geistigen Werten, nur durch eine Vergeistigung des Menschen wird der Verzweckung der Welt gesteuert. Die Elementarschule kann auch hier den Zögling zu elementarsten, grundlegenden Erlebnissen führen. Beim Sichversenken in ein Gedicht oder Lesestück, beim Erzählen oder Vorlesen des Lehrers erwärmt sich das Kind

für das, was schön, gut und wahr ist, entrüstet es sich über das Gemeine und Niedrige. Jede Stunde aber, da die Herzen warm werden für das Gute und Edle, da das Gefühl mitschwingt, geschieht ebenfalls Bildung. Dichterverke, tiefe Erlebnisse, gestaltet und geformt, öffnen die jugendlichen Herzen — ohne alles Moralisieren und ohne betonte Absichtlichkeit — den geistigen Werten. Sprachunterricht ist Pflege des Geistes. Schon deshalb ist die Muttersprache das bedeutendste Bildungsgut. Fördern wir sorgfältig das Erleben einer Dichtung und leiten wir die Schüler an zum ehrfürchtigen Gebrauch des Wortes, zum Suchen nach dem träfen und wahren Ausdruck.

Doch nicht nur die Muttersprache, aller Unterricht und die gesamte Erziehung wollen hinführen zur Ehrfurcht vor der Wahrheit, vor dem Guten und Göttlichen. Ehrfurcht und Glaube sind das vornehmste Ziel wahrer Menschenbildung; sie sind der tragende Grund aller rechten Schularbeit; sie können genährt werden auch in der Naturkunde und andern Fächern, wenn nicht nur nach dem Nützlichen und verstandesmäßig Erfassbaren gefragt wird, wenn wir uns Zeit nehmen zum Schauen und Staunen.

Einen unmittelbaren Zugang zur Welt des Geistes findet das Kind im *Schönen*. Durch das Morgentor des Schönen wollte Schiller — und dies sei im Gedenkjahr hervorgehoben — die Menschen zur Wahrheit führen. Denn durch das Erleben von Form und Harmonie öffnet sich die Seele dem Edlen und Harmonischen überhaupt. Durch das zwecklose Wohlgefallen am Schönen werden wir aufgeschlossener für Werte, die nicht zähl- und meßbar sind. Durch die Pflege des Schönen können wir bloßer Verzweckung entgegenwirken. Denn das schöne Lied, Gedicht oder Gemälde, die Verzierung an einem Gegenstand rufen nicht der Frage nach Nutzen und Zweck. Nein, durch unsere volle Zuwendung an einen schönen Gegenstand erhebt sich die Seele zum begehungslosen «schauenden Einswerden von Subjekt und Objekt» (Lersch). Wir fühlen uns eins mit der Welt und aufgehoben in einer höhern Ordnung. Wir ahnen etwas vom Hintergründigen, dem bloßen Verstand Unfaßbaren. Die Seele weiß sich in solch begnadeten Augenblicken beschenkt, bereichert. Wer hätte nicht schon das Schauen unserer herrlichen Bergwelt, eines prangenden Herbstwaldes als Geschenk und Gnade erlebt? Wer wüßte nicht um die bereichernde und belebende, ja oft erschütternde Wirkung wahrer Kunst? Allerdings, im Hasten und Drängen der abendländischen Welt verlernen so viele das stille Staunen, obwohl Goethe mahnte: «Zum Erstaunen bin ich da.»

Heute nennt ein Naturwissenschaftler, Adolf Portmann, das *Verkümmern des Schönheitssinnes*, des Empfindungs- und Gefühlslebens einen der ärgsten Schäden unserer Zeit. Die Vernachlässigung so wichtiger Seiten der Seele und die Vorherrschaft des Intellekts charakterisiere unsern Kulturkreis und bedeute eine gefährliche Störung des seelischen Gleichgewichtes. Portmann und andere weisen auf den ursprünglichen Schönheitssinn hin, der sich in Zeiten und bei Völkern mit geringerer Technisierung offenbare. Wer diesen Herbst die Ausstellung in Zürich, «Volkskunst in Graubünden», sehen durfte, staunte tatsächlich über das, was zum guten Teil schon vor Jahrhunderten in unsern Bergen geschaffen wurde. Wie groß war, neben kunstvollen Tüchern und Metallarbeiten, allein die Zahl der aus Holz geschaffenen und über den bloßen Zweck hinaus mit viel Hingabe auch noch

schön gestalteten Gegenstände, wie Truhen, Wiegen, Kästchen, Gewürzschachteln, Mammeli (Weingefäße), Stabellen, Wetzkübel, Pfannenknechte, Spindeln, Spielzeuge, um auch die Puppen der Davoser «Poppaschnätzer» gebührend hervorzuheben! Wie mancher Bauer hat damals Werkzeugen und Geräten durch eigenes Gestalten eine persönliche Note gegeben, während später solche Gegenstände und Möbel in der Fabrik «am laufenden Band» hergestellt wurden und um die Jahrhundertwende reine Zweckbauten aus dem Boden schossen.

Ein Schwinden des Kunstsinnes im Volke jedoch bedeutet das Verkümmern einer ursprünglichen Anlage. Denn die Freude an schönen Farben und Formen, an Harmonie und Rhythmus lebt als Keim in jedem Kind. Diesen Keim zu hegen und zu pflegen, ist eine schöne Aufgabe des Lehrers. Oft wird jedoch gerade die Übung im *Erleben* des Schönen vernachlässigt, etwa das gesammelte Hören und Genießen schöner Musik, Lieder, Gedichte, das Schauen guter Bilder. Beginnen wir den Morgen nicht unbedingt mit Rechnen, auch wir mit unsern «rechnerischen Mienen» nicht, wie Federer die Schweizer einmal charakterisiert! Beginnen wir, nach dem Gebet, mit einem Lied oder Gedicht! In der Primar- und Sekundarschule habe ich gelegentlich am Morgen Gedichte vorgelesen, die gar nicht «behandelt» wurden. Unvermerkt weckten sie den Sinn für Sprache und Rhythmus, Form und Inhalt. Welch vortreffliches Hilfsmittel für das Hören guter Musik, Hörspiele, auch für die Bildbetrachtung (weil man die Bilder dazu für wenig Geld erhält) ist der Schulfunk, wenn die Sendungen vorsichtig ausgewählt und dem Thema entsprechend vorbereitet werden! Nützen wir überhaupt die Errungenschaften der Technik, wo sie uns in der Bildungsarbeit gute Dienste leisten können! Das gilt auch für Lichtbild und Schulfilm.

Welch reiche Möglichkeiten für die Übung im Schauen und Hören bieten ferner der Naturkunde- und der Sprachunterricht! Vor einigen Wochen erhielt eine Klasse der Übungsschule die Aufgabe, mit Bleistift und Papier die Halde hinaufzusteigen und in Stichworten festzuhalten, was gesehen werde zum Aufsatzthema «Herbst an der Halde». Geben wir Beobachtungsaufgaben über Pflanzen und Tiere! Stehen wir ehrfürchtig still vor dem Walten der Natur, aber auch vor all dem, was der Schöpfergeist begabter Menschen geschaffen, was der Mensch als Kultur gleichsam zwischen sich und die Natur gestellt hat! Leiten wir die Schüler an zu scharfer und immer gründlicherer Beobachtung, und wir werden erkennen, daß ein lebendiger Eindruck auch nach Ausdruck drängt, nach sprachlicher oder zeichnerischer Gestaltung.

3. *Die Übung im produktiv-schöpferischen Gestalten* aber ist nun wieder ein Grundprinzip sowohl für die Pflege des Schönen wie für eine ganzheitliche Bildung überhaupt. Das schöpferische Gestalten soll das ehrfürchtige Erleben ergänzen wie das Ausatmen das Einatmen; beides gehört zum gesunden Seelenleben. Einer der gewichtigsten Vorwürfe an die heutige Schule — bis hinauf zur Hochschule — ist, sie fördere die produktiven Kräfte, Initiative und Phantasie, Gestaltungswillen und Gestaltungskraft zu wenig. Die Rezeptivität, das bloße Aufnehmen herrsche vor auf Kosten der pro-

duktiv-schöpferischen Tätigkeit. Hildegard Hetzer schreibt, die Schule zwingt die Kinder oft zu einer Haltung der fast ausschließlich aufnehmenden Verarbeitung von Eindrücken, die mehr dem Säuglingsalter als einer späteren Entwicklungsstufe entspreche. Denn das Schulkind *will* produktiv tätig sein. Im unverbildeten Menschen überhaupt — wie die Volkskunst aus frühern Jahrhunderten beweist — äußert sich eine starke Lust nach Ausdruck.

Räumen wir dem produktiven Gestalten, dem Schaffen des Schönen genügend Spielraum ein in den verschiedenen Fächern! Ganz besonders geeignet dazu aber sind Singen und Blockflötenspiel, Zeichnen, Malen, Schneiden und Modellieren, ja, wie schon angedeutet, Handarbeiten überhaupt. Auch rhythmische Übungen, Gespräche und Schultheater sind hervorragende Mittel der ausdrucksvollen Gestaltung. Sie sind es nicht nur für das Kind, das heilpädagogische Betreuung nötig hat, sondern für jeden reifenden Menschen. Denn das freie Sich-Ausdrücken und Gestalten persönlichster Erlebnisse wirkt befreiend und lösend, was gerade für das oft etwas verschlossene Bergkind nur günstig sein kann. Es ist mir wohlthuend aufgefallen, wie in gewissen Schulen auch schon die untern Klassen gelegentlich mit Farbkreide oder Pinsel auf großes Format großzügig malen und gestalten dürfen und mit sichtlicher Freude am Werk sind. In jeder Primarschule aber müßte viel und frisch und freudig gesungen werden. Würden nicht Singen und Notenlesen, wie übrigens auch das Schönschreiben, früher vielenorts mehr gepflegt?

Die musische Bildung, das Erleben und Schaffen des Schönen, spricht — wie die rechte Arbeit — den ganzen Menschen an, auch sein Fühlen und Wollen. Sie kann daher mithelfen, den Aufwachsenden in seinem innersten Wesen zu veredeln, zu verwandeln. Die Schönheit «soll uns aus dem rohen Naturzustand zur Verfeinerung führen», sagt wieder Schiller. Die Kunstfächer, Zeichnen, Singen, Schönschreiben, handwerkliches Gestalten, sind daher nicht Fächer zweiten Ranges. Sie wollen mithelfen, die Empfänglichkeit zu wecken für das, was jenseits von bloßem Zweck und Nutzen liegt, für das Geistige überhaupt. Sich für das Schöne begeistern heißt für den Geist offen werden.

4. Das Empfänglichwerden für geistige Werte durch die Pflege der Ehrfurcht und des schöpferischen Gestaltens ist aber nicht das Letzte, das wir erstreben, sondern zentrale, unentbehrliche Voraussetzung dazu. Wessen die Welt heute vor allem bedarf, ist ein ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein allem Geistigen und Guten gegenüber. *Die Erziehung zur Verantwortung* ist daher ein weiteres Grundprinzip. Verantwortung übernehmen und tragen, darin muß sich der Zögling noch besonders üben; denn gerade heute besteht häufig die Tendenz, der Verantwortung auszuweichen, sie andern zu überlassen. In der Verantwortung stehen wir Antwort Gott und den geistigen Werten, uns selber und dem Nächsten gegenüber. Verantwortlich sein dürfen ist für den Philosophen Nicolai Hartmann eine Grundbedingung sittlich-freien Menschseins, ist untrennbar verbunden mit der Freiheit und Würde der Person. Der Verantwortung ganz oder teilweise enthoben ist der Sklave oder der Bevormundete.

In unserem demokratischen Freiheitsstaat ist jeder nicht nur mitverantwortlich für das öffentliche Leben, für Recht und Gesetz, sondern er ist vor allem selber verantwortlich für die Entscheidung in letzten, persönlichen Fragen. Es gibt in der Glaubens- und Gewissensfreiheit, der freien Meinungsäußerung unantastbare Grundrechte, die der Staat unbedingt beachten und schützen muß. In diesen letzten Fragen selbst verantwortlich sein heißt frei sein.

Demokratie ist nicht möglich ohne verantwortungsbewußte Bürger. Als in unserem Jahrhundert Völker im Norden und im Süden einem Führer oder Duce blind folgten, die Verantwortung aufgaben und ihm überließen, da gaben sie auch ihre Freiheit auf und mußten es bitter büßen. Wo heute der Staat über letzte Fragen entscheiden will, wo der Einzelne nicht offen seinem bessern Selbst, dem Nächsten und Gott gegenüber Antwort geben darf, eben nicht verantwortlich ist, da ist er nicht frei. Schenken wir der Erziehung zu Verantwortung und Freiheit unsere volle Aufmerksamkeit.

Verantwortlich wird der Aufwachsende aber in erster Linie wieder durch das Tun, nicht durch Lehren und Reden. Schon der Erstkläßler ist verantwortlich für saubere Bücher und Hefte, für Schulmaterialien, die jeden Morgen in Ordnung sind. Im Schüler der Mittel- und Oberstufe wird das Verantwortungsbewußtsein nicht nur gefördert durch exaktes, sauberes Arbeiten allein und in Gruppen; die Schüler sind auch abwechslungsweise verantwortlich für die Ordnung in und außer der Schule, für Wandschmuck und Blumen, für eine saubere Wandtafel usw. Auch hier muß der Mensch lernen, zunächst im Kleinen und dem Erzieher gegenüber verantwortlich zu handeln. Erst dadurch wird er stark zur Verantwortung gegenüber geistigen Werten, auch gegenüber dem Geistigen in ihm selbst.

Die Ehrfurcht und das Verantwortungsbewußtsein zu wecken auch vor dem Geistigen in uns, vor dem *persönlichen Gewissen*, gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Erziehung. Doch mit Recht fordert heute Eduard Spranger, der die schweren und dunklen Jahre des deutschen Volkes miterlebte und miterlitt, alle wahre Menschenbildung müsse sehr tief in die Innerlichkeit jedes Einzelnen vordringen; sie müsse in jene innern Bezirke führen, «wo er die heimlichen und heiligen Stimmen zu hören beginne».

«Wie will man zur Menschlichkeit erziehen», fährt Spranger fort, «wenn man nicht immer wieder die Aufmerksamkeit dahin lenkt, daß der Mensch ein Heiligtum in sich trägt, in das er die Wurzeln seiner Existenz hinabsenken kann?» Die gegenwärtige Pädagogik verstehe es, den Horizont der äußern Welt zu erweitern, den Kindern die Erscheinungen der äußern Welt verständlich zu machen; sie vernachlässige aber die innere Welt des Kindes, die Bildung des Gewissens. Zur Außenwelterweiterung müsse die Innenwelterweckung kommen. Außer allem Zweifel steht: nur die Pflege der innersten Kräfte kann den Menschen vor Entinnerlichung bewahren. Ohne Gewissensbildung ist Menschenbildung überhaupt nicht zu denken. Behutsam und unvermerkt fördert der Lehrer alles, was hilft, das Gewissen zu verfeinern und zu vertiefen. Er ermuntert den Einzelnen, auf seine innere Stimme zu hören. Er unterstützt ihn in der Kraft des Durchhaltens, im Mut, der zu jedem gewissenhaften, verantwortungsbewußten Handeln gehört. Es ist vor allem der Sinn der Reifejahre, daß sich ein fein reagieren-

des Gewissen und bestimmte Grundsätze und Ideale bilden. Ich möchte hier die Schriften von Hans Zullinger «Was weißt du vom Gewissen deines Kindes?» und «Umgang mit dem kindlichen Gewissen» sehr empfehlen.

Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem «Heiligen und Ewigen in uns», wie Pestalozzi sich ausdrückt, gegenüber dem Geistigen und Göttlichen überhaupt, bedeutet stets auch, sich dem Nächsten gegenüber verantwortlich wissen, der ja vom «gleichen Urquell» herkommt. Erziehung zur Verantwortung ist auch Erziehung zur Gemeinschaft.

Die Schule muß alles tun, um in jedem konkreten Fall die Zöglinge aufeinander hinzuweisen, den *Willen zur Gemeinschaft* bewußt zu stärken. Wir denken an ruhiges gemeinsames Arbeiten statt selbstsüchtig-ehrgeizigen Strebens der Einzelnen. Wir denken an die gemeinschaftsfördernde Wirkung des Spiels, das etwa in englischen Schulen viel mehr gepflegt wird als bei uns, an gemeinsames Singen und Wandern, an Hilfsaktionen für einen wohlthätigen Zweck; wir denken an die tägliche Übung im Rücksichtnehmen, im höflichen, taktvollen Verhalten. Alle Schularbeit sollte so gestaltet werden, daß die Kinder mehr miteinander als gegeneinander arbeiten. Wo immer ein schwacher Schüler sich möglichst anstrengt, wird seine auch noch so dürftige Leistung anerkannt und nicht ausgespielt gegen die an sich bessere Arbeit eines — ohne seine persönlichen Verdienste — begabteren.

Das Verantwortungsbewußtsein dem Nächsten gegenüber kann sich wieder am natürlichsten entfalten in der *Mehrklassenschule*. Hier helfen die ältern Schüler den jüngern beim Spiel und bei gewissen Arbeiten. Die Kleinen schauen zu den «Großen» mit Respekt empor, lernen von ihnen nicht nur Stemmbojen und «Christiania» und wie man den Bleistift spitzt, sondern auch manche Verhaltens- und Arbeitsweisen. Hier ist ein natürliches Geben und Nehmen. Hier bildet sich viel eher eine echte Gemeinschaft, die wie in einer Familie eben gerade auf der Verschiedenheit der einzelnen Glieder beruht. Es war ja Pestalozzis Forderung, die Schule beseele ein Wohnstubegeist, sie habe einen familienähnlichen Charakter<sup>1</sup>.

In der Einklassenschule bei nur Gleichaltrigen jedoch ist ein gegenseitiges Sichhelfen und ein Emporwachsen am Beispiel größerer und reiferer Schüler nicht in solchem Maße möglich. Also weitere Gründe für die Mehrklassenschule! Zugegeben, bestünde der Sinn der Schule einfach darin, den Schülern Wissen zu vermitteln, dann wäre die Einklassenschule der rationellste Typus. Was aber helfen Kenntnisse, wenn sie nicht im Dienst eines erzogenen, verantwortungsbewußten Menschen stehen? Was bleibt überhaupt von einem Wissen, das nicht weitgehend selber erarbeitet und verarbeitet und damit zum lebendigen Besitz wird? Man untersuche vorurteilslos die Ergebnisse der Rekrutenprüfungen! Oder lesen wir, wie Oswald Kroh in seinem Buch «Revision der Erziehung» von einem interessanten Experiment in Australien berichtet: Lehrer einer Mittelschule kamen auf den Gedanken, sich — wohl ohne besondere Vorbereitungen — mit den Schülern der Abschlußklasse zusammen der Schluß-, also der Reifeprüfung, zu unterziehen. Von den Schülern habe einer, von den Lehrern

<sup>1</sup> Über die Vorteile der Mehrklassenschule, ja hier besonders der Gesamtschule, enthält der «Schweizer-Spiegel» vom März 1955 lesenswerte Aufsätze von Schohaus, Rutishauser, Groß.

haben alle nicht bestanden! Wir können uns ja vorstellen, daß die Sprachlehrer den Forderungen in Mathematik, Chemie, Physik nicht genügten und daß den Mathematikern die geschichtlichen Ereignisse seit den Ägyptern nicht mehr ganz gegenwärtig waren.

Wir müßten heute den Mut haben, von der unseligen Überschätzung des Wissens, die einer materialistischen Einstellung entspricht und auch in unsern Mittelschulen geistert, loszukommen. Verwechseln wir nicht Wissen mit Bildung! Der *Stoff* ist doch in jeder Schule, wo es nicht um Berufsausbildung geht, in erster Linie Mittel zum Zweck der Bildung und Formung des Aufwachsenden, Mittel für die Entfaltung der Kräfte: des kritischen Denkens und der Initiative, der Ehrfurcht und des schöpferischen Gestaltens, des gewissenhaften Wollens.

Max Schießer, Leiter eines Betriebes mit viel tausend Arbeitern, hat vor einigen Jahren an der Schweizerischen Lehrertagung dargelegt, daß in seinen Betrieben «höchst selten Schwierigkeiten wegen ungenügenden Wissens und Könnens» des Personals auftreten, daß aber starker Mangel an Initiativen, charaktervollen Persönlichkeiten herrsche mit der Gabe, «Menschen selbstlos, gerecht und menschlich zu führen, und zwar so zu führen, daß Arbeit zur Freude wird und der Initiative und der schöpferischen Gestaltung Raum gibt». Wenn wir solche Worte ernst nehmen, so erhellt daraus, daß selbst im Blick auf unsere vielgerühmte Wirtschaft weniger wichtig ist, wieviel in den verschiedenen Fächern behandelt wird, als die Frage, in welchem Maß der Stoff beiträgt zur harmonischen Entfaltung der verschiedenen Seiten und Kräfte, zur Bildung des geistig-selbständigen, verantwortungsbewußten Menschen.

5. Liebe Kollegen! Das Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Mitmenschen gilt nicht nur den einzelnen, sondern auch der Volksgemeinschaft in Gemeinde, Kanton und Bund. Ja, die Gemeinschaft im weitesten Sinn bedeutet Völkergemeinschaft. In der Geschichte etwa werden die tapfern Eidgenossen nicht als Prachtskerle in den strahlendsten Farben gemalt und überhöht auf Kosten der benachbarten Völker. In der Geographie wird bewußt auch das Verständnis geweckt für das Leben und Leiden, das Ringen und Wirken anderer Völker. Die Zeit eines engen und beschränkten Nationalismus ist vorbei. Die Achtung auch vor andern Völkern aber schließt nicht aus, daß der Aufwachsende zunächst und gleichzeitig in eine lebendige, von Verantwortung getragene Beziehung zur eigenen Volksgemeinschaft heranreifen soll. Die *Verwurzelung in der Heimat* wollen wir hier als besonderes Grundprinzip unserer Schularbeit nennen. Diese Aufgabe ist heute noch dringender als in den Jahren, da unser verehrter Martin Schmid in der Bündner Schule mit Nachdruck darauf hinwies. Die gegenwärtigen Diskussionen um die Bergbevölkerung muß der Bündner Lehrer aufmerksam verfolgen. Denn es ist wahr, daß der Alltag einer Bergbauernfamilie nicht mehr ganz übereinstimmt mit einer rosigen und das Leben in den Bergen verklärenden Poesie vergangener Zeiten. Ich brauche Ihnen die Schwierigkeiten, die sich im Zeitalter der Maschine gerade für den Bergbauern stellen, nicht breit auszuführen: die durch das Gelände bedingte, mühsame Arbeit von Hand; die Abwanderung vieler Bauernsöhne und

Bauerntöchter in Gewerbe, Handel und Industrie, wo sie mehr Geld verdienen, so daß manchenorts eine Entvölkerung oder Überfremdung droht. Ja, selbst fremde Arbeitskräfte werden nur noch schwer gefunden, und so haben denn häufig ältere Leute und Kinder ein großes Tagewerk zu leisten. Drohende Überfremdung und Vergreisung des Bauernstandes sind für die Berggebiete nicht bloße Schlagwörter. Die bescheidenen Erträgnisse aus den Produkten und die Folgeerscheinungen sind Tatsachen in einer Zeit, die im Zeichen der Hochkonjunktur steht, die den übrigen Miteidgenossen gestattet, gute Geschäfte zu tätigen.

Bedenklich stimmt auch, daß immer weniger Bauerntöchter auf der Scholle bleiben. Und doch wäre eine rechte Bäuerin auch heute noch die Seele eines Hofes, wie in den Erzählungen Gotthelfs.

Daß unter all den erwähnten Umständen ein gesundes Standesbewußtsein, die Freude an dem unter rechten Bedingungen so schönen Bauernberuf leidet, ist begreiflich, aber sehr zu bedauern. Denn ein starker und arbeitsfreudiger Bauernstand ist der Wurzelgrund eines Volkes. Viel gesunde Volkskraft ist immer wieder aus dem Bauerntum hervorgegangen.

Wie aber soll den Bergbauern rasche und wirksame Hilfe werden? Nicht durch Klagelieder und Schwarzmalerei, sondern einmal durch tatkräftige wirtschaftliche Hilfe, wie differenzierte und höhere Produktpreise für Berggebiete, höhere Beiträge an bauliche Verbesserungen, an Straßen, Wege und Alpen, an die Kosten neuzeitlicher Maschinen u. a. Die so dringend notwendige Lösung solch wirtschaftlicher Fragen, für die sich auch der Lehrer interessiert und einsetzt, ist indessen nur die eine Seite des vielschichtigen Problems. Ebenso notwendig ist eine gute Bildung unserer Bergjugend sowie ihre Verwurzelung. Auch der Bauer bedarf eines klugen Kopfes; er bedarf aber auch einer aufgeschlossenen, bejahenden Einstellung zu seinem Beruf. Der Lehrer wird der Bauernjugend bewußt die Augen öffnen für die Vorteile und Werte ländlichen Lebens. Die gesunde Arbeit in der freien Natur wird der oft eintönigen, geistlosen Tätigkeit in der Industrie gegenübergestellt. Es gilt, die Liebe zu den Tieren und Pflanzen, zu der Bergwelt, zu Sitten und Bräuchen des Dorfes zu wecken. Die Buben und Mädchen sollen in der schönen, wenn auch kargen Heimat Wurzel schlagen, damit sie sich nicht zu leicht durch äußere Vorteile, wie mehr Lohn, mehr Freiheit, locken lassen. Denn im Grunde des Herzens hängt ein Großteil der Bauernjugend an Hof und Scholle, an Tier und Natur. Aber auch dieser Keim muß genährt werden. Für das Schöne und Gesunde der Arbeit in Feld und Wald die Augen öffnen, die Liebe zur Heimat und einen berechtigten Bauernstolz wecken, auch einen starken Willen zur Selbsthilfe — hier kann ein Lehrer, der sich um persönliche Beziehung zu diesen Fragen müht, vieles leisten<sup>2</sup>.



---

<sup>2</sup> Zur Bergbauernfrage möchten wir folgende jüngste Publikationen erwähnen: C. P. Casutt: Beitrag zur Lösung der Bergbauernfrage; Chr. Metz: Bergbauernprobleme (in Terra Grischuna, Dezember 1955). — Ferner sei noch vermerkt, daß wir uns hier im Rahmen unseres Themas absichtlich nicht äußern zum wichtigen Problem der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule wie der Fortbildungsschule überhaupt.

Verehrte Damen und Herren, liebe Kollegen! Wir können die genannten Grundprinzipien mit vier Merkwörtern zusammenfassen. Wir sprachen von der *Verselbständigung* durch persönliche Arbeit, durch persönliches Stellungnehmen und Urteilen;  
von der *Vergeistigung* durch die Pflege der Ehrfurcht vor der Schöpfung und dem Schöpfer, vor geistigen Werten und durch die Entfaltung der schöpferisch-produktiven Kräfte;  
von der *Verantwortung* dem Geistigen und Göttlichen, der Gemeinschaft und sich selbst gegenüber;  
von der *Verwurzelung* in der Heimat.

Lassen Sie mich im folgenden einige Sonderprobleme wenigstens noch streifen. Die Verwurzelung müßte auch ein leitendes Prinzip sein beim *Ausbau der Oberstufe* in unsern Dörfern und Tälern. Es dürften nicht einfach Stoffgebiete oder «Blöcke» — nach dem sogenannten Blockunterricht — von städtischen Schulen des Unterlandes übernommen werden. Nein, für die Bauernjugend werden ihr lebensnahe Stoffkreise gewählt: Säen und Ernten, Obst und Milch, Wald und Alp, unsere Straßen, Pässe und Flüsse in ihrer Bedeutung gestern, heute und morgen; das sind geeignete Themen, um die Liebe zur Heimat und das Verantwortungsbewußtsein zu wecken. Auch in den Aufbau und das Wirken der staatlichen Gemeinschaften, wie Gemeinde, Kanton und Bund, sollte der Oberschüler vermehrt eingeführt werden. Dabei wäre vom pulsenden Leben auszugehen, von Kraftwerkprojekten und Straßenbau, von Wald und Jagd und den betreffenden Gesetzen.

Beim Ausbau der Oberstufe müssen wir also immer auch ausgehen von den Bedürfnissen der Heimat, von den Lebenskreisen, in welchen die Jugendlichen aufwachsen. Das ist der eine Orientierungspunkt; der andere liegt begründet in der besondern Entwicklungsstufe, in den Interessen und Fähigkeiten des Oberschülers. Das vermehrte Beziehungsdenken, das Suchen nach den tiefen Zusammenhängen eines Vorganges oder Sachverhaltes, nach Ursache und Wirkung, der Sinn für das Gesetzhafte und Allgemeine, das alles soll berücksichtigt werden durch Schülerversuche mit einfachsten Mitteln, etwa beim Nachweis des Gehaltes von Obst und Milch, der elementarsten Gesetzmäßigkeiten der Mechanik. Die praktischen Begabungen werden geübt in Werkstatt und Schulküche. Bewußt geweckt wird gerade auch beim Oberschüler die Empfänglichkeit für höhere Werte, das Streben nach dem Idealen, das in jedem Jugendlichen sich regt, auch wenn es noch so sehr durch eine rauhe Schale, durch Widerborstigkeit verdeckt zu sein scheint. Für Erzählungen von Gotthelf, Federer, Boßhard sowie für Lebensbilder bedeutender Männer und Frauen sind die Schüler dieser Stufe aufgeschlossen.

Eine Neugestaltung der Oberstufe im Sinne der Verwurzelung und unter stärkerer Berücksichtigung der besondern Interessen und Begabungen wird für Graubünden immer dringender. Sie würde in vielen Fällen wohl am besten kreisweise erfolgen. Dann könnten wir auch den Buben und Mädchen, die in der Sekundarschule keine Aufnahme finden, gerecht werden durch eine ihren Fähigkeiten entsprechende Bildung. Es hilft nämlich wenig, daß diese Schüler einfach wie bisher weiter Aufsätze schreiben und der Lehrer

jedesmal wieder ein «Ungenügend» konstatiert. Einfache Briefe sollen sie ordentlich schreiben können, das Rechnen bis und mit dem Büchlein der 6. Klasse auch im praktischen Leben anwenden, die Freude an der Natur und an der Arbeit, das Interesse am Geistigen nicht ganz verlieren.

Die Berücksichtigung der Begabung und Eigenart der Einzelnen ruft noch einem weitem Postulat, das hier nur angedeutet werden kann. Der *Erfassung und Erziehung minderbegabter und schwererziehbarer Kinder* müßte im allgemeinen größere Beachtung geschenkt werden. Es fällt mir auf, daß nicht selten Lehrer, und jetzt auch Seminaristen, berichten von Schülern, die in der 3. oder 4. Klasse sind, jedoch altershalber in die 6. oder 7. Klasse gehörten. Es ist diesen Kindern kaum geholfen, wenn sie einfach jede Klasse wiederholen und auch geistig «hocken» bleiben. Für die Beratung von Eltern und Lehrern könnte ein ausgebildeter Schulpsychologe, wie solche in St. Gallen und andern Kantonen wirken, ausgezeichnete Dienste leisten, ähnlich wie die Berufsberater.

Im Blick auf eine ganzheitliche Bildung, den Begabungen und Fähigkeiten entsprechend, noch eines: Der Mensch ist nicht nur ätherreiner Geist, nicht bloß Seele an sich; er ist auch ein Wesen aus Fleisch und Blut. Seele und Leib bilden eine Einheit, und die neuere Medizin weiß um die mannigfaltigen Wechselwirkungen, so daß oft im Körperlichen die Ursache liegt für seelische Schwierigkeiten oder gar Störungen. Die Formung des ganzen Menschen schließt daher auch die *Stärkung der leiblichen Kräfte* ein, damit diese eine gesunde Grundlage bilden für die volle Entfaltung des Seelischen und Geistigen. Den Körper geringschätzen hieße die neueren Erkenntnisse mißachten und entspräche einer Haltung früherer Jahrhunderte. Sicher gehört dem Wunder der Seele, der seelisch-geistigen Bestimmung des Menschen, unsere erste und letzte Aufmerksamkeit; doch die seelischen Erlebnisse und Fähigkeiten sind nun einmal an die Grundlage des Leibes gebunden; die Seele braucht das Körperliche, um in dieser Welt zu wirken.

Wie steht es aber in Graubünden mit der Körperbildung beider Geschlechter? Ich zitiere wörtlich aus dem «Bericht über den heutigen Stand des Turnunterrichtes» der Schulturnkommission, unter Leitung unseres Präsidenten, an das kantonale Erziehungsdepartement vom Januar 1955: «Es wird in den meisten Winterschulen nicht regelmäßig geturnt . . . kleine Schulen vernachlässigen das Turnen oft zugunsten anderer Fächer.» Ferner wird festgestellt, daß der Großteil der bündnerischen Schulumädchen — die Kommission schätzt sogar 90 % — keinen genügenden und geregelten Turnunterricht erhält. Dabei bedürften gerade Bauernkinder, die im Sommer harte und den Körper oft einseitig beanspruchende Arbeit leisten, ausgleichender, lockernder Übungen. Die Leibeserziehung müßte sowohl für die Buben wie für die Mädchen planmäßig erfolgen durch Turnen, Spiel, Wandern und — in den Bergen — Skifahren. Denn auch rechte Leibeserziehung ist — neben der Stärkung des Leibes — Erziehung des ganzen Menschen: Übung des Willens und der Ausdauer, der Beweglichkeit, auch der geistigen Beweglichkeit, Förderung von Entschlußkraft, Mut und Selbstvertrauen; der Einzelne kann lernen, sich an Regel und Ordnung zu halten, sich in eine Gemeinschaft einzuordnen. Eine planvolle Leibeserziehung ist überall, auch in einfachsten Verhältnissen möglich, wobei freilich vielenorts Turnanlagen

zu errichten oder zu verbessern wären. Wo die Leibeserziehung vernachlässigt wird, geschieht nicht Menschenbildung im umfassenden Sinne des Wortes.

Liebe Kollegen! Eine möglichst harmonische Entfaltung der verschiedenen Seiten des menschlichen Wesens, worauf heute alles Gewicht zu legen ist, ist eine große, verantwortungsvolle Aufgabe, die viel Zeit und ruhiges Arbeiten erfordert. Eine Verlängerung der minimalen Schuldauer, den Verhältnissen entsprechend und unter starker Berücksichtigung der Bedürfnisse der Landwirtschaft, drängt sich auf in einer Zeit, die erhöhte Anforderungen an den Menschen stellt.

Tun wir, was wir können, um auch bei den Eltern immer mehr das Verständnis zu wecken für Fragen der Bildung und Erziehung. Suchen wir den Kontakt durch Elternabende, Schultheater, Schulfeiern. Doch an Elternabenden ja keine langen Vorträge — solche mutet man etwa Lehrern an einer Jahresversammlung zu —, sondern kurze Orientierung über die Schularbeit, über Fragen der Erziehung, und dann Diskussion, Gespräch! Die Volksschule steht in Beziehung mit den Eltern, mit dem Volk überhaupt. Wertvoll für den Kontakt mit der Dorfgemeinschaft wie für die Pflege des Geistes auch außerhalb der Schule kann ferner die Tätigkeit des Lehrers als Leiter eines Chores, einer Musikgesellschaft, einer Theatergruppe sein. Auch die Bedeutung solchen Wirkens darf nicht unterschätzt werden, soll die Dorfkultur nicht zerbröckeln und zerfallen wie die Tünche eines alten Hauses.

Die rechte Volksschule ist eine *lebendige Zelle in der Volksgemeinschaft*. Ihr Auftrag ist — trotz aller Unzulänglichkeiten, die jeder Schule als menschlicher Einrichtung anhaften —, die Quellen des Geistes zu hüten in einer Zeit starker Zersplitterung. Eine verantwortungsvolle, aber auch eine schöne Aufgabe gerade in der Bündner Schule, weil hier der Lehrer im allgemeinen noch jeden einzelnen Zögling individuell betreuen und fördern kann, weil in der Bergschule der Ungeist des Massenbetriebes noch nicht zum Problem wird. Dies aber adelt den Lehrerberuf, daß es um die Veredlung nicht irgendeines Materials geht, sondern des höchsten Gutes auch eines armen Bergkantons, junger, werdender Menschen. Vertrauen wir auf die im Kinde schlummernden Möglichkeiten, auf das Geistige und Göttliche überhaupt, dessen Anwalt wir als Erzieher sind.

---

Nachstehend ein Wort aus einer für uns Lehrer lesens- und beherzigenswerten Neuerscheinung «Schulnöte der Gegenwart» von *Hans Zbinden*:

«... Wo bleibt in unseren Schulen, den höheren wie den Volksschulen, die Begeisterung, der Schwung, die Kraft des Staunenkönnens, die Goethe einst als das Wesen wahrer Bildung bezeichnete, wo bleibt die Fähigkeit des Ergriffenseins, die Leo Frobenius den Grundtrieb aller echten Kultur nannte? ...»



Die drei Klischees, die wir in der vorliegenden Nummer unseres «Schulblattes» abdrucken, wurden uns freundlicherweise vom Kunstgewerbemuseum Zürich zur Verfügung gestellt. Sie sind erschienen in der prächtigen Wegleitung zur Ausstellung «Volkskunst aus Graubünden» vom Sommer 1955 und veranschaulichen eindrücklich die Gesichtspunkte, nach denen alle Volkskunst beurteilt werden muß. (Darüber siehe nachstehenden Aufsatz von R. Tschannen.)

Abbildung 1. Tintengeschirr mit Kerbschnitt-Muster, 1766 (Seite 107).

Abbildung 2. Stollentruhe, datiert 1491, aus Zuoz stammend (Seite 122).

Abbildung 3. Paradehandtuch, datiert 1827, aus Scuol/Schuls (Seite 124).

Aus «Der Hochwächter», Blätter für heimatliche Art und Kunst, 12. Jahrgang, Nr. 1, Januar 1956. Verlag Paul Haupt, Bern.